REZENSIONEN

<https://doi.org/10.1007/s00350-021-5942-7>

Sich den Tod geben. Suizid – Eine letzte Emanzipation?

Von Jean-Pierre Wils. Hirzel, Stuttgart 2021, 197 S., geb., €24,00

Das Buch befasst sich aus geisteswissenschaftlicher Sicht mit Suizidbeihilfe, wobei es vor allem auf die Bundesrepublik Deutschland und die Niederlande blickt. Der in Nijmegen lehrende Verf. hatte die Öffnung der Niederlande zur aktiven Sterbehilfe bejaht, äußert sich im vorliegenden Buch jetzt jedoch sehr skeptisch. Seine Publikation kritisiert zugleich das Urteil des BVerfG v. 26.2.2020, durch das § 217 StGB, also das 2015 vom Deutschen Bundestag beschlossene de facto-Verbot der Suizidbeihilfe, für nichtig erklärt worden war.

Eingangs gibt der Band literarische Texte wieder, die zu Selbsttötungen Negativutopien bzw. inhumane Zukunftsszenarien darlegen. Sodann erinnert er retrospektiv daran, wie der – wie es früher hieß – Selbstmord geistesgeschichtlich bewertet worden war: einerseits das schroffe christliche Nein, andererseits die Suizidtoleranz in der stoischen Denktradition sowie schließlich Moralisierung, Pathologisierung und Subjektivierung des Themas in Neuzeit und Moderne. Aktuell zeichne sich eine „Normalisierung“ der Selbsttötung ab (S. 52 u. o.). Vor ihr möchte das Buch „warnen“, was explizit auch in einer Kapitelüberschrift betont wird (S. 50). Das Buch wendet sich gegen die heutige „hyperliberale“ Entgleisung des Autonomiegedankens (S. 138), die hinsichtlich des Suizids in Staat und Gesellschaft auch aufgrund von Gerichtsurteilen stattgefunden habe. Die Gegenwart sei – mit dem Kulturhistoriker *Macho* gesagt – zur „suizidfaszinierten Welt“ geworden (S. 180). Ihre Basis sei ein Menschenbild, das „Selbstoptimierung“ (S. 184) und „egozentrierte“ Autonomie (S. 148) proklamiere. Autonomie sei quasi zum „Sakralwert“ (S. 29) geworden; sie werde vergöttlicht („Apotheose“, S. 76) und zu einem „Spitzenwert“ übersteigert, den zu relativieren zum „Sakrileg“ geworden sei (S. 117). Im heutigen „bequemen Spätmodernismus“ würden „allgemeingültige Normen“ nicht mehr anerkannt (S. 145). Stattdessen werde die Selbsttötung „zu einem souveränen Akt ultimativer Selbstbestimmung“ hochstilisiert (S. 183).

Indem das Buch immer wieder vor einer Normalisierung des Suizids warnt, rezipiert es einen Begriff, der in den Suizidhilfediskussionen der zurückliegenden Jahre eine prominente Rolle erlangt hat. In Deutschland war das Wort im Jahr 2015 bzw. vor 2015 in die Debatte gebracht worden, um das strafrechtliche Verbot der Suizidbeihilfe durch § 217 StGB zu legitimieren, das der Bundestag dann am 6.11.2015 beschloss und das vom BVerfG am 26.2.2020 aufgehoben worden ist. Der Begriff „normal“/„Normalität“ ist freilich komplex (*Kudlien/Ritter*, in: HWPh Bd. 6, 1984, S. 920). In der Suizidhilfedebatte wurde und wird er oft unpräzise verwendet (*Kreß*, MedR 2020, 574), insoweit unklar bleibt, ob er statistisch-quantitativ bzw. soziologisch deskriptiv gemeint ist oder ob er voluntativ und mit Blick auf Sollensnormen des Alltagsethos oder der juristischen oder ethischen Theorie präskriptiv verwendet wird. Das vorliegende Buch beklagt den quantitativen Anstieg von aktiver Sterbehilfe in den Niederlanden (z. B. S. 29).

Allerdings sind aktive Euthanasie und Suizidhilfe auch zu unterscheiden. Zur Suizidhilfe ist immer wieder konstatiert worden, dass in Ländern mit herkömmlich liberaler Regulierung wie der Schweiz keineswegs ein Anstieg stattgefunden hat, der „alarmierend“ sei (statt vieler *Klein*, Sterbehilfe/Suizidbeihilfe in Österreich, 2021, S. 105). Zudem ist zu beachten, dass der Wunsch einer kleinen Zahl von Menschen, aufgrund von Krankheit, Leiden und Sinnlosigkeit freiwillig aus dem Leben zu scheiden, aus Gegebenheiten resultiert,

die speziell für die Gegenwart charakteristisch sind. Zwar stellt der Suizid – wie das vorliegende Buch illustriert – seit der Antike ein Menschheitsthema dar. Dennoch hat sich die existenziell abgründige Frage, ob man freiwillig sein Leben beenden möchte, in früheren Jahrhunderten nicht in der Zuspitzung gestellt wie heute. Der medizinische und zivilisatorisch-technologische Fortschritt der letzten Jahrzehnte hat eine quantitative Ausdehnung der Lebenszeit bewirkt. Das Mehr an Lebensjahren wird jedoch nicht selten von chronischen Erkrankungen, Multimorbidität, anderen Belastungen sowie von Leidenserfahrungen begleitet. Deswegen fragen Menschen nach persönlichen Konsequenzen. Einen Ausweg eröffnen u. a. Patientenverfügungen, deren normative Basis – das Selbstbestimmungsrecht – dieselbe ist wie diejenige des Bilanzsuizids (zu dieser Korrelation jetzt auch VfGH Wien, 11.12.2020, G 139/2019-71, Rdnr. 98). Angesichts solcher Sachverhalte allzu pauschal von einer Apotheose des Ich, übersteigter egozentrischer Autonomie oder dgl. zu sprechen, erscheint dem Rezensenten einseitig und zu abschätzig.

Zum Verständnis des Buches ist sein gedanklicher Hintergrund relevant. Wenn der Verf. vor Dammbrüchen und vor einer schiefen Bahn zur Suizidhilfe warnt, beruht dies auf einer ganz bestimmten philosophischen Weichenstellung. Er beruft sich auf *MacIntyre*, einen Vordenker des Kommunitarismus, dem zufolge der einzelne Mensch nicht im Horizont seiner individuellen Selbstbestimmung, sondern in seiner Einbindung in die Gemeinschaft zu verstehen sei (S. 21). Hieraus leitete *MacIntyre* in seinem Werk „Der Verlust der Tugend“ (dt. 1987) seine Thesen über den moralischen Niedergang der Moderne ab. Wichtig ist sodann, dass der Verf. den ethischen und verfassungsrechtlichen Begriff der Würde für ein objektiv vorgegebenes Prinzip hält, das der subjektiven Deutung durch die einzelnen Menschen entzogen sei (z. B. S. 169, S. 113, S. 153ff.). *Kants* Sicht von Autonomie wird von ihm gezielt restriktiv interpretiert (S. 139). Auf dieser Basis distanziert er sich von der heutigen ethischen und rechtsphilosophischen Auffassung, für den Umgang mit dem Lebensende die eigenen Perspektiven und die subjektiven Einschätzungen der einzelnen Menschen den Ausschlag geben zu lassen. Doch genau dies, die Vielfalt individueller Biografien und die Pluralität der persönlichen Überzeugungen, ist der springende Punkt. Wenn es um die Würde des eigenen Sterbens als Teil der Menschenwürde und um den Umgang mit dem eigenen Leben geht, kommt im weltanschaulich neutralen Staat den einzelnen Menschen die Deutungshoheit zu. Hiervon ließen sich das BVerfG in seinem Urteil v. 26.2.2020 und genauso der österreichische VfGH in seinem Erkenntnis v. 11.12.2020 leiten, in dem er das Verbot der Suizidbeihilfe für Österreich außer Kraft setzte.

Davon abgesehen macht das Buch zu Recht darauf aufmerksam, dass Suizidbegleitung bedenkliche Formen annehmen kann und dass Sterbehilfeorganisationen ambivalent sein können (S. 78). Konkret kritisiert der Verf. Initiativen in den Niederlanden, Suizidbegleitung für „existenzielles Leiden“ zu organisieren und hierfür einen Studiengang „Lebensende-Begleiter“ einzuführen. Ein niederländischer Gesetzesvorschlag sah 2020 vor, Suizidhilfe solle für Menschen, die 75 Jahre alt sind, aufgrund eines „vollendeten Lebens“ statthaft werden (S. 119, S. 107). Aus der deutschen biomedizinischen Debatte ist wohl bekannt, dass es eigene Schwierigkeiten aufwirft, per Gesetz starre Stichtage bzw. bestimmte Zeitpunkte, hier das 75. Lebensjahr, festzulegen. Die Gefahr, dass Menschen unter Druck geraten, einen Suizid zu begehen (S. 104), ist in der Tat ernst zu nehmen. Der VfGH Wien hat aber aufgezeigt, wie hierzu rechtlich angesetzt werden kann. Als er am 11.12.2020 das österreichische Verbot der Suizidbeihilfe aufhob, ließ er unangetastet, dass gemäß § 78 öStGB die „Verleitung“ zum Suizid durch Dritte strafbar ist. Um potenziellen Fehlentwicklungen entgegenzuwirken, sollten überdies für Menschen, die angesichts ihrer Krankheit oder ihres Leidens einen Suizid erwägen, Angebote der psychosozialen Beratung aufgebaut und ausgebaut werden. Solche weiterführende Gesichtspunkte werden im vorliegenden Buch zu wenig berücksichtigt.

Prof. Dr. theol. Hartmut Kreß,
Universität Bonn, Evang.-Theol. Fakultät, Abt. Sozialethik,
Am Hof 1, 53113 Bonn, Deutschland

Hartmut Kreß